

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Drei brave Männer aus dem Volke

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Drei brave Männer aus dem Volke.

Einen haben wir im Kalender schon gehabt, und jetzt noch drei, macht vier „brave Männer“ und zwar „vier brave Männer aus dem Volke“. Natürlich, aus dem deutschen Volke, die andern Völker mögen ihre braven Männer in ihren Kalendern verehigen; so lange man so großen Vorrath im eigenen Hause hat, wie wir Deutsche, brauchen wir nicht auf fremden Markt zu gehen. Die großen, d. h. die vornehmen braven Männer, die man auch berühmte Männer nennt: Kaiser und Könige, Feldherrn, Staatsmänner u. s. w., die haben ihre eigenen gelehrten und auch vornehmen Geschichtschreiber, und in der Weltgeschichte kann man dann lesen, was diese großen Männer Alles gethan haben und auch — was sie hätten thun sollen.

Ueber die wackere That eines einfachen Mannes aus dem Volke, schreibt man einen Zeitungsartikel, man schüttelt dem Manne die Hand: „Brav gemacht, guter Freund,“ und nach einigen Wochen kommt ein anderer braver Mann in die Zeitung, und von dem einen spricht man nicht mehr. Für die Geschichtschreiber sind die Thaten dieser Männer in der Regel kein Stoff, das ist dann etwas für die Geschichtschreiber, Kalendermacher und Dichter, und für diese ist es eine Ehrenaufgabe, solche Thaten zu verherrlichen, der Vergessenheit zu entreißen, und dem Volke als Muster vorzustellen. Und dieser Ehrenpflicht will nun auch der Hinkende, als Kalendermann und Geschichtschreiber genügen, indem er in seinem 82er die Thaten von drei wackeren Männern dem deutschen Volke erzählt:

I. Der Löwenbezwinger.

Ein gefangener König! Ihr habt ihn alle schon gesehen, den gefangenen „König der Wüste“, den Löwen, wie er hinter den eisernen Gitterstäben hervor, den mächtigen Kopf auf die gewaltigen Praxen gelegt, mit glühenden Augen hinausstarrt auf die gaffende Menge. Unwillkürlich prüft Euer Blick die Stärke des Eisengitters, das Euch allein den Muth giebt, der gefangenen Majestät so nahe zu treten.

Der Herr Professor hat seine Schüler vor den Löwenkäfig geführt und hält ihnen über die Natur des Löwen eine wissenschaftliche Vorlesung: „Felis leo, die größte Gattung Katzen. Gegenwärtiger Felis leo barbarus, der Löwe aus der Verberei ist die größte Varietät. Einen Löwen zu schießen ist gar nicht so schwer. Man läßt ihn auf 12 Schritte nahe kommen,

dann duckt sich der Löwe nieder um seinen Sprung zu messen, und während er auf der Erde hocht, schießt man ihn in den Kopf. Auf 12 Schritte, eine Kleinigkeit. Auch einem Löwen unbewaffnet zu begegnen, ist nicht so gefährlich als man glaubt. Er verleugnet seine Katzennatur nicht, und hat einen gewaltigen Respekt vor dem menschlichen Auge. Wenn Ihr einem Löwen begegnet, nur ruhig stehen bleiben, die Arme übereinander schlagen, und ihm fest ins Auge schauen. Er kommt Euch auf 10 Schritte nahe und macht sich fertig zum Sprunge, da trifft sein Blick das menschliche Auge, er wird unruhig, es wird ihm unbehaglich, er schließt die Augen und endlich nach 10 Minuten richtet er sich auf, und schon um sich blickend nimmt er den Rückzug. Muth und Geistesgegenwart, das ist Alles. Zeiget Ihr Furcht und wollet die Flucht ergreifen, so seid Ihr verloren. Die Theorie von der Gewalt des menschlichen Auges ist durch die Praxis wunderbar bestätigt. Was mich betrifft, ich würde einem Löwen ohne Herz klopfen begegnen. Ich



Der Professor stößt einen Angstschrei aus und fährt drei Schritte zurück.

Jetzt — — —

Jetzt hatte der Löwe genug:

„Der Feu mit Gebrüll richtet sich auf, da wird's still“, und mit einem gewaltigen Saße gegen das Eisengitter erschüttert er seinen Käfig.

Der Herr Professor stößt einen Angstschrei aus und fährt drei Schritte zurück.

„Herr Professor, Muth und Geistesgegenwart, das ist Alles“, rief ein naheweiser Quartaner.

„Die Brille“, stotterte der Herr Professor, nachdem er sich von seinem Schrecken erholt, „ich habe nicht an die Brille gedacht. Unbewaffnet, auch mit unbewaffnetem Auge, muß man ihm imponiren, denn jede Waffe reizt den Löwen zum Angriff. Uebrigens, Müller, werde ich Dir wegen Deiner ungeziemenden Bemerkung heute Nachmittag eine Strafarbeit diktiren.“

Das war am Montag den 23. September 1861, da der Herr Professor in der Kreuzberg'schen Menagerie den verunglückten Versuch machte, den Löwen durch einen Blick seines Auges zu bändigen. Daß am

will's Euch bei dem gegenwärtigen Exemplare einmal vormachen.“

Der Herr Professor schlug die Arme über

einander, gab seinem Auge

den rollenden Ausdruck, des-

sen er sich bediente, wenn

er einem seiner Schüler einen

Verweis zu ertheilen hatte,

und starzte durch seine

Brillengläser den Löwen an:

„Sehet, er blinzelt schon,

jetzt schließt er die Augen, er

richtet sich auf:

ausgezeichnet!

folgenden Tage der Löwe wirklich durch einen unbewaffneten Menschen werde gebändigt werden, allerdings nicht durch einen Blick, sondern durch einen Strick, davon hatte der Wüstenkönig keine Ahnung. —

Am folgenden Tage fuhr die Kreuzberg'sche Menagerie von St. Pauli in Hamburg ab, um sich über Wilhelmshurg nach Saarburg zur Eisenbahn zu begeben. — Wenn ein Fürst bei seinen Reisen sich keines Sonderzuges bedient, sondern seinen „Salonwagen“ in einen gewöhnlichen Zug einstellen läßt, so fährt er so zu sagen mit den Stellvertretern seiner Unterthanen; Geheime Rätbe, Banquiers und Gründer in der I. Klasse, in der II. Klasse Beamte, Fabrikanten und Kaufleute, und in der III. Klasse allerlei sonstig Volk, dessen Buntel für die zwei andern Klassen nicht gespickt genug ist, darunter auch der Hinfende. So hatte er diesmal auch den König Löwe in dem Wagenzuge der Kreuzberg'schen Menagerie. Herr Kreuzberg hatte zwar alle Hochachtung vor Sr. Majestät, allein Hochdieselbe in einem Extrazuge reisen zu lassen, dieser Aufwand war zu groß für seine Loyalität. Ueberdies war der gegenwärtige Löwe kein regierender Fürst gewesen, sondern er war in der Wüste der Verberei als junger, hoffnungsvoller Prinz gefangen worden, und führte auch in der Gefangenschaft den Namen „Prinz“. Der prinzliche Salonwagen war also der dritte im Zuge: In dem ersten Wagen III. Klasse: Affen

und sonstiges gemeines Volk, in der II. Klasse des zweiten Wagens im Thierstande hohe und hochangesehene Civilbeamte: ein Faulthier, ein Fuchs und ein wilder Esel, und in der I. Klasse einige Repräsentanten der thierischen Militärmacht: General Bär, Husarenoberst Tiger, Hauptmann Wolf und der Armeelieferant Bielfraß. Der Zug wurde angeführt von dem Knecht Heinrich Rundsbergen aus Steinhorst, der etwas misanthropisch auf seinem Sattelgaulle saß, weil er den „Affenkasten“ führen mußte, während sein glücklicher Kollege, der Hausknecht Polkin, die Ehre hatte, den prinzlichen Wagen, den Löwenwagen, zu führen, und stolz im Bewußtsein seiner Würde auf dem Sattelpferde saß. Der gute Polkin war kein Diplomat, sonst hätte er wissen können, daß es oft eine gefährliche Sache ist, einen König führen zu wollen. Der „Prinz“ in seinem Wagen war heute besonders übler Laune. Gestern hatte ihn der Professor mit seinen Brillengläsern geärgert, auch träumte er von den Freunden seiner Heimat, von seinen prinzlichen Jagdvergnügen, von den fetten Antilopen, und — auch von einer jungen, reizenden Löwin träumte er, und jetzt — gefangen und zur Schau ausgestellt einer gaffenden Menge! Zornig knurrte er

und faste mit den Zähnen das eiserne Gitter, das ihn von seiner Freiheit trennte. Da — was war das? — das Gitter gab nach, es bewegte sich — hatte man vergessen den Riegel vorzuschieben? Belebend vor Aufregung klemmte Prinz die Krallen in die Oeffnung, mit gewaltiger Tasse riß er die Thüre auf und mit freudigem Gebrüll entsprang er seinem Gefängnisse. Freiheit! Und gleich vor seinen Augen die Beute! Hurrah! Wieder einmal ein Jagdvergnügen! Mit gewaltigem Satze, dem erschrocken Polkin mit der Hintertasse den Schenkel streifend, warf er sich auf das Handpferd, die Krallen in den Nacken, und die Zähne in das Fleisch des armen Thieres schlagend, das stöhnend niederstürzte.

„Polkin sprang flugs von seinem Schimmel, — „Ich hätt' es auch gethan,“ und machte es, wie die zahlreiche Menge auf der Straße es auch gemacht hatte, und wie es nicht nur der Hinfende, sondern wahrscheinlich auch der geneigte Leser gemacht haben würde — er brannte durch, und die belebte Straße war in einem Augenblicke leer. — Wer aber nicht durchbrannte, das war der Führer des



Er fühlte nicht, wie der kühne Knecht langsam und fest den Strick unter seiner Mähne durchzog.

Affenwagens, Heinrich Rundsbergen.

Er verfuhr genau so, als hätte er kurz vorher von dem Herrn Professor eine Vorlesung gehört, wie man einen Löwen lebendig fängt:

„Einen lebendigen Löwen zu fangen, ist gar nicht so schwer wie man glaubt. Muth und Geistesgegenwart, das ist Alles! Man überrascht den Löwen, wenn er eine Antilope

oder Giraffe niedergeworfen hat und mit dem Zerreißen seiner Beute beschäftigt ist, Blutdurst und Leidenschaft machen ihn blind, und während dem Fraße kann man ihm ohne Gefahr zu Leibe gehen; er merkt es nicht. Man schlingt ihm ganz ruhig einen starken Strick um den Hals, bindet den Strick an eine nahe stehende Palme, und — man hat ihn. Ich würde —“

O, Herr Professor, wie schade, daß Sie nicht gegenwärtig waren, um mit Genugthuung zu sehen, wie ein gewöhnlicher Knecht die Nichtigkeit Ihrer Theorie durch die Praxis beweist.

Rundsbergen sprang ebenfalls von seinem Pferde: „So, Ho, du frecher Burche, was machst du da? Wart! ich will dir Pferde fressen!“ und mit einem starken Tau, an das er eine Schleife gemacht hatte, nahte er sich vorsichtig, doch unerschrocken dem Löwen. Dieser schwelgte in seinem Fraße: Da, zuckendes, lebendiges Fleisch, und warmes, rauchendes Blut, statt des Aases von einer kranken, oder gar krepirten Kuh! Wie lange ist es her, daß er bei seines Herrn Vaters fürstlicher Tafel ein solches Festmahl gehalten!

Aber der Herr Professor hatte Recht, Blutdurst und Leidenschaft machten den prinzlichen Löwen blind, und

während er im Fraße schwelgte, merkte er nicht, was hinter seinem Rücken vorging; er fühlte nicht, wie der tübne Knecht langsam und fest den Strick unter seiner Mähne durchzog, und um seinen Hals die Schlinge befestigte, und sah nicht, wie er das Thau — um eine Palme schlang? nein, Palmen wachsen nicht auf den Straßen Hamburgs — wie er das Tau durch ein Wagenrad steckte, und wie ein anderer wackerer Mann, der Fuhrmann Appel, dem Rundsahgen zu Hilfe sprang.

„Brav, Appel! Jetzt fest angezogen!“ ruft Rundsahgen, und mit Macht wurde von den Beiden der Strick angezogen.

„Ein Kitzeln an der Kehle belehrt die Majestät, Daß hinter ihrem Rücken Apartes vor sich geht.“
Armer Prinz, es ist zu spät. Du hast deinen letzten Traum geträumt, und hast dein Hentersmahl gehalten. Im nächsten Augenblicke war er von dem ächzenden Pferde heruntergerissen und lag röchelnd am Boden.
„Hurrah, wir haben ihn! Jetzt noch einmal!“

Und, erwürgt von einem Stricke endete das königliche Thier! —

Der brave Rundsahgen ist schon seit mehreren Jahren gestorben.

Er hat für seine tübne und männliche That von der „Patriotischen Gesellschaft“ die goldene Medaille erhalten und durch Sammlungen eine bedeutende Summe, so daß er für seine bescheidenen Verhältnisse zu einigem Wohlstande kam.

Seinem Andenken weiht der Hinkende diese Geschichte.

II. Der Postbote Rosenauer.

Der brave Mann, von dem wir jetzt erzählen wollen, Rosenauer heißt er, hatte nicht, wie der wackere Rundsahgen, mit einem Löwen zu kämpfen, aber mit einer anderen wilden Bestie, mit einem mächtigen Schneesturme, der durch das Land segte, und alles Leben in seinen eisigen Armen erstarren machte.

Am 5. Dezember 1880 war's, als der Postbote Rosenauer beim Postamt in Landsbut sein Postfelleisen in Empfang nahm, um es, wie er täglich mußte, hinaus in die Landgemeinden zu tragen.

„s ist ein wenig schwer heute, Rosenauer,“ sagte der freundliche Postbeamte.

„Kenne ich schon,“ lachte der Postbote und legte die Hand an die Mütze. „Weihnachtszeit, schöne Zeit, namentlich für uns, die wir Christkindles-Postboten machen. Fängt heuer etwas frühzeitig an. Doch freut mich's, den Leuten eine Freude hinauszutragen; je früher, desto besser!“

„Habt aber einen schlimmen Tag heute. Es schneit ja, als ob alle Engel im Himmel ihre Federbetten ausschüttelten!“

„Thut nichts; ein alter Kirassier, wie ich, geht durch Dick und Dünn. Guten Morgen, Herr!“

„Guten Morgen und glückliche Reise.“

Rosenauer hing das schwere Felleisen über den Rücken und begann seine Wanderung.

Der Schnee lag tief und knirschte unter seinen Tritten und die Engeln schüttelten noch immer lustig zu.

Nach einer Viertelstunde aber fing es an sehr unlustig zu werden; ein Sturm hatte sich erhoben, jagte den mehligcn Schnee über Straße und Felder, und die feinen Eisnadeln schlugen dem Boten schmerzgend in's Gesicht.

„Christkindle hätte wohl etwas besser Wetter bestellen können, wenn wir die Botenläufer für seine Liebesgaben machen,“ brummte er, doch kämpfte er sich wacker weiter, knietief im Schnee, dem Sturm ent-

gegen. Eine halbe Stunde später hielt er erschöpft inne und hielt Umschau. Die Schneewogen wirbelten so dicht um ihn, daß er kaum zwanzig Schritte weit sehen konnte.

„Der Hentker weiß, wo ich bin! Ich glaube, ich bin von der Straße abgekommen. Dummheit, daß sie seine Bäume an die Straße pflanzen, als Wegweiser bei so einem Hundewetter!“

Er warf sein Felleisen in den Schnee, und setzte sich darauf mit dem Rücken gegen den Sturm, und nahm aus der Feldflasche einen kräftigen Schluck.

„Brh! Das brennt ein! Ist doch eine wahre Gottesgabe, so ein Schluck Schnaps zur rechten Zeit. Doch, was ist das?“

Trotz dem Toben des Sturmes vernahm sein Ohr ein leises Wimmern, einen klagenden Ton, ganz in seiner Nähe. Er lauschte. Jetzt ein Schrei, wie der Todeschrei eines Hasen unter den Zähnen des Hundes.

„Sollte Freund Keinede in dem Schneesturm einen fetten Bissen erwischt haben? Oder hat die Schneewehe eine Kette Hühner verschüttet? Will doch nachsehen, vielleicht sendet mir das Christkindle einen Festbraten.“

Rosenauer watete durch den tiefen Schnee einem Buschwerk zu, aus dem hervor er das Wimmern glaubte gehört zu haben. Was er hinter dem Busch fand, entriß ihm einen Ausruf des Erstaunens. Richtig, ein ganzes Nest voll, aber keine Feldhühner und keine Hasen, nein, ein ganzes Nest voll kleiner — Kinder, reichlich ein Duzend, die sich, zitternd vor Kälte und Angst, wie Schäflein zusammengedrängt hatten, und leise weinten und wimmerten.

„He da, Kinder,“ rief Rosenauer, „was treibt ihr da, bei dem abscheulichen Unwetter?“

„Lieber Mann,“ erzählte heulend ein zehnjähriger Bube mit einem Schulranzen auf dem Rücken, „wir kommen aus der Schule aus Adlsofen, und haben uns im Schnee verirrt. Ach Gott, ach Gott, ich glaub', wir müssen alle sterben!“

„Nur ruhig, mein Junge, so weit ist es noch nicht,“ tröstete der Postbote. „Wo seid ihr her?“

„Ich bin von Günstsofen, und ich von Läutersofen!“ riefen die Kinder durcheinander.

„Nun auf, mein Bursche, wir wollen's versuchen durch den Schnee zu kommen. Nur wacker ausgeschritten, so erreichen wir bald eine warme Stube. Läutersofen kann nicht mehr weit sein.“

„Ach Gott!“ jammerte ein Knabe, „mein Schwesterle kann nicht mehr laufen, und das Kathrinchen auch nicht, die sind hier gerade umgefallen!“

„Und dem Himmelbacher sein Josefble,“ klagte ein anderer, „ist schon fast todt vor Kälte!“

Rosenauer kauerte nieder zu den drei kleinsten Kindern, zwei Mädchen und ein Knabe, die in einem bejammernswerthen Zustande und vor Kälte halb erstarrt waren.

„Arme Kinder! Da war es freilich die höchste Zeit!“

Er suchte die armen Kleinen zu erwärmen, rieb ihnen Stirn und Schläfe mit Branntwein, und stößte ihnen einige Tropfen ein von dem belebenden Tranke, und zu seiner großen Freude sah er, daß sie sich allmählich erholten.

Der Gedanke, daß der Himmel ihn zur Rettung der Kinder gesandt, belebte seinen Muth und stählte seine Kraft: „Kurawische, ihr Jungens, jetzt gilt es wacker zu sein!“ rief er den Kindern ermutigend zu.

„Josefble, du reitest auf meinem Rücken! Doch halt, erst die Mädchen!“ und er nahm die zwei kleinen

Mädchen auf die Arme und hüllte sie sorgfältig in seinen Mantel.

„Fest, Josephle, aufgestiegen!“

Die Mädchen klammerten sich an seinen Hals, und Josephle, der sich wieder erholt hatte, kletterte auf seinen Rücken.

„Ihr Jüngens dort hinten, macht einen Gänsemarsch. Jeder hält sich am Kamisol seines Vordermannes, und der erste faßt meinen Rock. Seid Ihr fertig? Also: Ganzes Bataillon, vorwärts Marsch!“ Freilich, so fröhlich, wie der Marsch begonnen, wurde er nicht fortgesetzt. Den Knaben auf dem Rücken, die beiden Mädchen auf den Armen, das schwere Postfelleisen umgehungen — das hätte er um eine Welt nicht im Stiche gelassen — und eine Kette von ermatteten Buben nach sich schleppend, so kämpfte der brave Mann sich vorwärts durch den Schnee und gegen den ungeschwächt tobenden Sturm. Es gehörte der Muth eines Helden und die Kraft eines Riesen dazu, mit einem solchen Ballast der Wuth der Elemente nicht zu unterliegen, aber Rosenauer hatte diesen Muth und diese Kraft, beide noch gestählt durch den Gedanken: Du rettest die Kinder von dem sichern Tode.

Nach einer Stunde erschöpfenden Ringens gewann er die Strafe wieder, die hochliegend durch den Sturm ziemlich von Schnee freigelegt war, und brachte die Kinder glücklich nach Lüntertöfen, wo die schon verloren geglaubten mit Jubel aufgenommen und gepflegt wurden.

Rosenauer erhielt von der Regierung als Anerkennung für seine brave That eine Remuneration von 50 Mark und eine öffentliche Belobung.

Sein schönster Lohn aber war das Bewußtsein seiner That und der Dank der Eltern, denen er die Kinder gerettet hat.

Wenn der Hinkende Orden zu vertheilen hätte, der Mann müßte einen haben.

Oberjäger Hoppe von Mars-la-tour.

Wenn Moltke, unser berühmter Schlachten-Denker und Schlachten-Lenker einmal sein ebenfalls berühmtes Schweigen bricht und über den Krieg spricht, dann hat er ganz Europa — und noch etwas drüber hinaus — als Zuhörer. Und Moltke hat gesprochen, ja, er hat es sogar schriftlich gemacht in einem Schreibebrief an den berühmten Staatsrechtslehrer Bluntschli. Moltke sagt: „Der ewige Friede ist ein Traum, und nicht einmal ein schöner Traum. Der Krieg ist ein Element der von Gott eingesetzten Ordnung. Die edelsten

Tugenden des Menschen entfalten sich dafelbst: der Muth und die Entsaugung, die treue Pflichterfüllung und der Geist der Selbstaufopferung, der Soldat giebt sein Leben hin. Ohne den Krieg würde die Welt in Fäulnis gerathen und sich im Materialismus verlieren!“

Der Krieg wäre hiernach eine Art reinigendes Gewitter; aber das gleiche Loblied könnte man auch noch anderen, ebenso reinigenden, oder vielmehr aufräumenden Donnerwettern singen: der Pest und verbererenden Seuchen, der Hungersnoth, den Sündfluthen, dem Brand der Städte und wie sie alle heißen, die man mit gleichem Rechte „Elemente der von Gott eingesetzten Ordnung“ nennen könnte. Man nennt sie auch Geiseln und Strafgerichte Gottes, und auch in ihnen, wie im Kriege entfalten sich die edelsten Tugenden der



Die Mädchen klammerten sich an seinen Hals.

Menschen, aber auch in ihnen, wie im Kriege entfesselt sich die Bestie im Menschen, ja im Kriege, in diesem Massenmorde von Menschen gegen Menschen, vorzugsweise. Und die diesem „Männermorden“ Element „der von Gott eingesetzten Weltordnung“ vorzugsweise zum Opfer fallen, sind häufig die Bravsten und Besten, gerade weil sie die Bravsten und Besten sind. Hoffentlich giebt es noch andere, weniger blutige Mittel die Welt vor Fäulnis zu bewahren, und wenn der ewige Friede ein unerreichtbares Ideal sein sollte — man muß den Völkern nicht alle seine Ideale zertrümmern, — so darf doch der blutige Krieg niemals ein Ideal der Völker sein.

„Holder Friede,
„Süße Eintracht,
„Weilet, weilet
„Freundlich über
dieser Stadt!
„Wäge nie der Tag
erscheinen,

„Wo des rauhen Krieges Herden
„Dieses stille Thal durchtoben,
„Wo der Himmel,
„Den des Abends sanfte Nöthe
„Lieblich malt,
„Von der Dörfer, von der Städte
„Witbem Brande schrecklich strahlt! —

Von einem dieser Bravsten und Edelsten, die dem Kriege zum Opfer gefallen sind, — die sich geopfert haben in Vertheidigung ihres Vaterlandes, — Vertheidigung von Haus und Herd, Nothwehr, die allein den Krieg entschuldigen, ja ihn adeln kann — von einem solchen Braven und Edeln will nun der Hinkende erzählen: Die Geschichte des

Oberjägers Hoppe von Mars-la-tour.
Wir lassen einen Augenzeugen erzählen:

Hoppe machte in der 1. Compagnie des Brandenburgischen Jäger-Bataillons No. 3, zu der auch ich gehörte, den ruhmreichen Feldzug gegen Frankreich mit. Ein hoher, stattlicher Mann, trugen seine Gesichtszüge den Stempel der Intelligenz und aus den unter den starken Brauen hervorleuchtenden Augen sprach die Treue und Biederkeit eines echt deutschen Herzens. Im Walde aufgezogen und als Förster herangebildet, hatte er, wie der Papst die Eigenschaft der „Unfehlbarkeit“, aber eine praktischere Unfehlbarkeit, die Unfehlbarkeit seiner Kugelbüchse, und als Berliner Kind konnte er sprudeln von Witz und toller Laune.

Es war am 16. August 1870.

Unser Bataillon hatte Gorze erreicht.

Eine Patrouille Zithen-Husaren sprengte uns entgegen; „Heute giebt es Arbeit, Kameraden!“ rief der Lieutenant.

Und so war es auch.

Wir hatten hinter Gorze eine Anhöhe erstiegen, unter klingendem Spiel der voranmarschirenden Musik. Plötzlich brach die Musik mitten in dem „Marsch“ ab und schwenkte rechts ab, hinter die Front. Jetzt wußten wir, daß bald andere Musikanten uns aufspielen, und wir andere Musik zu hören bekommen würden.

„In Zügen links, marschirt auf! Marsch, marsch!“ Im Laufschritt ging es vorwärts. Mündungsdeckel und Visirtappen ab! Geladen!“ Mitten im Laufschritt, mit vollem Dachs und „gerolltem“ Mantel brachten wir dies Alles flott zu Stande.

„Halt! Nieder!“

Im Nu lagen wir auf dem Bauch, auf der Erde.

Drei Granaten schlugen dicht vor uns ein, und schleuderten ihre Sprengstücke über unsere Leiber weg.

Hoppe schwenkte lachend seinen Helm: „Merci, für die Einladungskarten, wir werden Euch bald Gegengewichte machen.“

Wir warteten aber keine zweite Einladungskarte ab, die in dem geschlossenen Bataillon doch hätte sehr unangenehm werden können, rasch schwärmten wir vor dem kleinen Gehölze in zwei Gliedern aus und warfen uns wieder zur Erde. „Seht Ihr sie dort, die Rothhosen!“ rief Hoppe und deutete in die Ferne.

Wir sahen sie kaum, die feindlichen Regimenter, so weit waren sie entfernt, aber sehr bald machten sie sich uns auf sehr unhöfliche Weise bemerkbar, und mit ihren weittragenden Chassepot-Büchsen überschütteten sie uns mit einem Kugelregen, gegen den ein Regenschirm noch nicht erfunden worden ist.

Wir waren ohne die geringste Deckung, kein Graben, keine schützenden Dämme, kein Baum, wir lagen auf dem stark abfallenden Felde, bergab, den Kopf nach

unten, die Füße nach oben, und nur wenn wir schossen, erhoben wir uns auf ein Knie. Wir gaben's Ihnen redlich heim, konnten aber in der großen Entfernung nicht sehen, ob wir ihnen großen Schaden gethan.

Unter uns allen, die wir auf dem Bauche lagen, oder knieend schossen, stand nur einer aufrecht, stolz und stramm, und gab seine Schüsse ab, ruhig wie auf dem Exercierplatze, als wären die Franzosen nur gemalte Scheiben. — der Oberjäger Hoppe.

„Donnerwetter, Hoppe, werfen Sie sich doch nieder!“ „Bitte, Herr Lieutenant, lassen Sie mich nur stehend schießen, ich kann das Liegen und Knien nicht vertragen!“

Schon nach der ersten Viertelstunde waren wohl schon dreißig Mann schwer verwundet oder todt. Sie hatten fast sämmtlich Schüsse in den Kopf erhalten.

Da galt es nicht nur zu schießen, sondern auch zu helfen und den verwundeten Kameraden beizuspringen. Und eben so ruhig, als er mit seiner Büchse arbeitete, eben so ruhig, als wäre er Krankenwärter in einem Lazareth, mitten im Kugelregen, übte er seine Samariterspacht, hier einem Verwundeten das Koppel öffnend, dort einem anderen eine bessere Lage zum Sterben bereidend. —

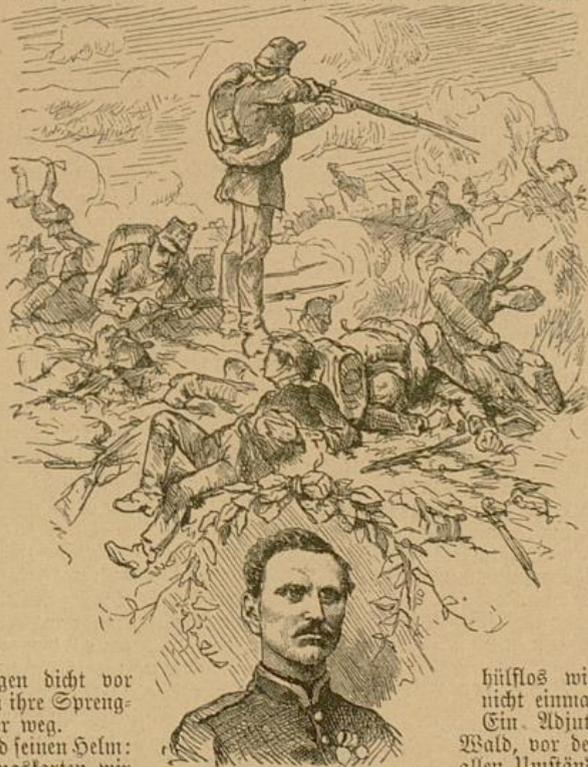
Hier warf auch mich ein Schuß in die linke Schulter nieder. Um mich und neben mir Schreien und Stöhnen, das unheimliche Pfeifen der feindlichen Kugeln, das Geknatter unserer Büchsen, ermunternde Rufe unserer Offiziere und unseres Hoppe erster Zurpruch, — ich hörte Alles, war aber so hilflos wie ein Kind, und konnte nicht einmal Hurrah! schreien.

Ein Adjutant jagte herbei; der Wald, vor dem wir lagen, mußte unter allen Umständen gehalten werden.

Ja, wenn die Franzosen gewußt hätten, — was

sie glücklicherweise in der Regel niemals wußten, — wie stark, oder vielmehr, wie schwach wir waren, sie hätten uns mit ihrer zwanzigsfachen Uebermacht erdrückt, und Gorze, in welchem nur eine Schwadron Zithen-Husaren athemlos auf den Gefechtslärm lauschte, spielend genommen. So aber spielten wir wader mit, wenn auch mit hohem blutigen Einsatz.

Mit einem Male, etwa 200 Schritte vor uns, tauchte hinter einem Erdwalle ein feindliches Bataillon auf, das mit aufgepflanztem Seitengewehr auf unsere Stellung, oder vielmehr „Lage“ losmarschirte. Wir hatten große Verluste erlitten, allein von meiner, der 1. Compagnie, waren 108 Mann geblieben, und die meisten unserer Offiziere waren verwundet; Hoppe stand noch unter uns, frisch und unverwundet, wie



Hoppe stand noch unter uns, frisch und unverwundet, wie ein zürnender Kriegsgott.

ein zürnender Kriegsgott. Kein Wunder, daß wir —
An die Rippen recht das Männerherz,
 — mit angehaltenem Athem, wer überhaupt noch
 Athem hatte, den kommenden Dingen entgegen sahen.
 Unser Feuer schwieg.

Hoppe pflanzte mit großer Seelenruhe seinen Hirsch-
 fänger auf die Büchse: „Ich glaube, sie wollen unsere
 persönliche Bekanntschaft machen.“

Das feindliche Bataillon war inzwischen auf 80
 Schritte nahe gekommen, wir waren fast schon aufge-
 rieben, und der nahe Feind konnte nicht mehr getäuscht
 werden die Todten für Lebende zu halten, — da warf
 Hoppe einen Blick auf seinen Offizier, und da das
 erwartete Commando Schnellfeuer noch nicht erfolgte,
 hielt er sich nicht mehr länger, er warf die Büchse an
 die Schulter, ein einziger Blitz und Knall aus unserer
 Mitte, und der französische rechte Flügeloffizier stürzte
 zusammen.

Die Franzosen stutzten einen Augenblick, dann ging
 es vorwärts im Lauffschritt.

Jetzt endlich das Commando „Schnellfeuer!“

Ein ununterbrochenes Knattern erfolgte und in wohl-
 gezieltem Schnellfeuer klappten die ersten feindlichen
 Kolonnen zusammen, wie Taschenmesser, die anderen
 liefen davon.

„Lasset sie laufen“, rief Hoppe, „sparet euer Pulver,
 dort gibt es bessere Arbeit!“

Eine Batterie mit sechs Schimmelu fuhr acht-
 hundert Schritte vor uns auf.

„Schidet ihnen einen deutschen Gruß! Aht Hundert
 Schritt Standortir! Schnellfeuer!“

Die feindliche Batterie hatte noch nicht ganz gedreht,
 da waren Mannschaft und Schimmel durch unsern
 Bleihagel niedergemäht.

Hoppe hätte sich am liebsten die Kanonen geholt,
 aber es erfolgte kein Commando mehr, auch unser
 letzter Offizier ward, schwerverwundet, zurückgetragen
 und für Hoppe gab es wieder Samariterarbeit genug
 auf dem Kampfplatze, da bekam ich meine zweite Kugel
 in den rechten Fuß, die mir unsägliche Schmerzen
 verursachte und mir einen Weheruf entriß. Da rief
 mir Hoppe zu: „Die Zähne zusammengebissen, Hein-
 rich! Es gilt für's Vaterland!“

Und ich biß sie zusammen und kämpfte den Schmerz
 gewaltsam nieder; ich suchte meinem Tröster die Hand
 zu reichen.

„So recht, Heinrich, Keiner von uns kann heute
 etwas Appartes haben.“

Trotz des immer stärker werdenden Kugelregens
 schnallte mir Hoppe den Dachs ab, stellte ihn mir vor
 den Kopf, und legte noch zwei todt Kameraden vor
 mich hin: „Will's Gott, so kommst Du durch, von
 vornen bist Du jetzt sicher.“

Blutverlust und Aufregung hatten mich erschöpft,
 ich fiel in Ohnmacht.

Ein fürchterliches Geknatter weckte mich. Ich sah
 Hoppe mit hochrothem Gesicht und blitzenden Augen
 eifrig schießen. „Heinrich, es geht zu Ende, wir
 müssen unterliegen!“

Doch horch, was ist das? Deutsches Kommando!
 Gottlob, es kommt Verstärkung! Infanterie, Artillerie!
 Ein Hurrah! brauste durch unsere zerrissenen Reihen.
 „Hurrah!“ Ich schreie mit. Die Verwundeten richten
 sich auf, und schwenken ihre Helme. Hoppe rief nicht,
 aber ein Ausdruck von Glückseligkeit verklärte sein
 edles Gesicht. Es war sein letztes Glück. Eben gab
 er noch einen Schuß ab: „Rache für unsere Todten“,
 da fuhr er mit der Hand nach dem Herzen und lautlos

fiel er nieder. Kein Schmerzensschrei entrang sich
 seiner Brust; — er war in dem befehligen Gedanken
 gestorben, „die Hülse naht, wir siegen.“

— Als am andern Tage die Todtengräber ihr
 trauriges Amt vollziehen wollten, naht der Korps-
 Kommandant, Prinz Friedrich Karl mit seinem Stabe,
 und mit bekümmertem Antlitz überichaut er das Leichen-
 feld „seiner dritten Jäger“.

„Wo liegt der Oberjäger Hoppe?“

„Hier, Königliche Hoheit!“

Schweigend tritt er vor die Leiche des Helden und
 legt salutirend die Hand an die Bärenmütze, mit ihm
 sein ganzes Gefolge.

Wie war er da so ernst, als er zu neuen Siegen
 davon sprengte.

Auch der Hinkende legt einen Lorbeerkranz auf das
 Grab eines Braven. —

Die geprellten Fische.

Ein wohlgemähtes Pfaffenkränzlein, schnurrig aufgelegt,
 Wie es die wohlbesetzte Kirchestafel mit sich brachte,
 Gatt' unter sich ein schadenfrohes Plänzchen ausgebeut,
 Von dem ein Jeder selbst den besten Nutz zu ziehen dachte. —
 Das Hühnersüpplein war vertilgt, und manche fette Wurst;
 Nur Reste sah man noch von all den vielen guten Sachen,
 Womit die frommen Herrn bei einem Kirmeschmaus den Durst
 Gar weise sich zu einem Götterhochgenusse machen. —

Da kam der Azung Krone noch, es ward zu guter Letzt
 Ein wahrer Augentrost für die noch nicht besiegten Oeffen
 Ein wundervoll gebraten duftend Ferkel aufgesetzt;

Ein Jeder schmaukt und rüftet sich mit hochgeschwung'nem Messer.
 Da räuhert sich der Pfarrherr langsam feierlich und spricht:

„Von diesem Ferkel darf nur der ein saftig Stücklein nehmen,“

„Der in Begleitung eines Bibelspruchs ein Knöchlein bricht,“

„Weiß einer nichts, so muß er zuzusehen sich bequemen. —“

Gar spöttlich blickten männlich die bibelfesten Herrn
 Auf das Schulmeisterlein, dem man den Bissen nicht vergönnte,
 Von dem man sicher hoffen durfte (nun wer glaubt's nicht gern),

Daß er sich nimmermehr mit Bibelsprüchen helfen könnte. —
 Der Pfarrherr trennt mit kunstgeübter Hand des Ferkels Ohr,
 Den allbekanntnen Leckerbissen ab und murmelt sachte:

„Und Petrus blieb des Malchus Ohr hinweg;“ er aß, man lachte
 Und rief, es sollt' der Dorfschu'meister nun mit seiner Kunst

Sein Stücklein sich verdienen, denn die guten lieben Herren
 Gedachten, daß des Borrang's leichtlin weggeschenkte Günst

Des guten Mannes Magen werde nicht zu sehr beschweren.
 So aufgefordert trat der Mann aus seinem Winkel vor,
 Legt seine Serviette flach hin auf den Tisch und packte

Das Ferkel an dem zweiten, noch nicht abgetrennten Ohr
 Und schnürt es kräftig in das Tuch, daß jedes Knöchlein knackte.

Hoho, den Bibelspruch! ruft Alles wie aus einem Mund,
 Und schaut des festen Menschen Thun mit grimmigem Entsetzen;

Ja so, den Bibelspruch sagt der, und blicket in die Mund',
 Als wüß' er nichts — der Pfäfflein Schreck weicht sichtlich dem

Erzögen;

Doch weh, man in Dorfschulmeister nimmt das Ferkel in den Arm,
 „Und Nikodemus hüllt' den Leichnam in ein reines Leinen,“

„Und trug ihn fort nach Haus;“ er sprach, und eilte, es
 noch warm

Zum Kirmeschmause heim zu bringen zu — den lieben Seinen.